

Werk

Titel: Wagner-Meyerbeer

Untertitel: ein Stück Operngeschichte

Autor: Kapp, Julius

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1924

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_016 | LOG_0014

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Schließlich noch einige Worte über ein paar mehr äußerliche Dinge. Zu der ersten von den beiden durchgestrichenen Stellen des Briefes sei nur bemerkt, daß der Meister den Namen Reißers auch an anderer Stelle manchmal Reißig schrieb. Zu den beiden lateinischen Zitaten (*Veritas non odium parit* = Mit offenem Wort stößt man nicht an; *vale et fave* = Leb wohl und bleib mir gewogen), daß er sich solcher bekanntlich mit Vorliebe bediente. Beide tauchen auch in anderen Briefen Beethovens auf.

Alle Liebe und Sorge für Karl — denn diese Gefühle bleiben trotz den wiederholten Abschweifungen auch in unserem Schreiben das Wesentliche — konnten es nicht hindern, daß es nach wenigen Monaten zwischen Onkel und Neffen zur Katastrophe kam: dem Selbstmordversuche Karls — ein Unglück für Beethoven, das ihm vielleicht Jahre seines Lebens und Schaffens gekostet hat.

WAGNER — MEYERBEER

EIN STÜCK OPERNGESCHICHTE

NACH ZUM TEIL UNVERÖFFENTLICHTEN DOKUMENTEN ZUSAMMENGESTELLT

VON

JULIUS KAPP-BERLIN

Der einst so heiß umstrittene »Fall Meyerbeer« birgt heute keinerlei Rätsel mehr. Das mit besonderer Hartnäckigkeit von den gesinnungstüchtigen Wagnerianern Jahrzehnte hindurch verfochtene alberne Märchen von Meyerbeers »unehrlichen Empfehlungsbriefen« mußte, wie so manch andere Bayreuther Eintagsfliege, der allen Vertuschungsversuchen zum Trotz schließlich doch durchdringenden historischen Wahrheit weichen. Schon im Jahre 1910 konnte ich an Hand zahlreicher unbekannter Dokumente (vgl. »Die Musik«, X. Jahrg., Heft 14/15) in die damalige offiziöse Berichterstattung empfindlich Bresche schlagen, und die inzwischen bekannt gewordenen oder mir zugegangenen weiteren Schriftstücke bekräftigten und ergänzten überzeugend die dort erstmalig versuchte Zusammenstellung des Materials. Denn während 1910 erst *fünf* Briefe Wagners an Meyerbeer vorlagen, kennen wir heute *achtzehn*, so daß sich also nunmehr ein zuverlässiges, ziemlich lückenloses Bild des Verkehrs der beiden Männer gewinnen läßt.

Bei der Beurteilung der Streitfrage Wagner-Meyerbeer muß man streng den naturnotwendigen künstlerischen Antagonismus der beiden Rivalen von dem sich daraus entwickelnden gehässigen persönlichen Kampf trennen. Als *Künstler* zollte Wagner dem über zwanzig Jahre älteren, damals gerade den Gipfel seines Ruhms erklimmenden Meyerbeer nur kurze Zeit Tribut. Er begeisterte sich als zwanzigjähriger Jüngling (in Würzburg 1833), wie da-

mals alle Welt, für »Robert der Teufel« und suchte in seiner großen Oper »Rienzi« den von Meyerbeer so erfolgreich eingeschlagenen Weg noch zu übertrumpfen. Als geborener Dramatiker erhob er sich aber bereits in diesem Epigonenwerk hoch über Scribes hohle Theatermache. Bald ward Wagner seiner eigenen Sendung inne, er beschritt bewußt den Weg, der schließlich von der Oper zum Musikdrama führen mußte, und erkannte hierbei in Meyerbeers blutleeren Operngebilden seinen gefährlichsten und verächtlichsten Gegner. Die folgerichtige Entwicklung mußte daher zum erbitterten Kampf dieser beiden Rivalen, des die Opernbühnen souverän beherrschenden, vom Publikum vergötterten Maëstro und des mit dem Ungestüm draufgängerischer Jugend anstürmenden Umstürzlers führen. Der Sieg des Musikdramatikers Wagner konnte nur auf den Trümmern der Meyerbeerschen Weltherrschaft erblühen. Wagner mußte also, als schaffender Künstler, gegen das Idol seiner Jugend Sturm laufen, dessen Verirrungen zu brandmarken und das Götzenbild in der Gunst der Menge zu entthronen suchen. Aber dieses Ringen zweier getrennter Welten mußte streng sachlich, allein auf künstlerischem Gebiete ausgefochten werden. Hier ist der Punkt, an dem Wagner sich in den Mitteln bedauerlich vergriff, er verließ den sachlichen Boden und ging zum rein persönlichen Angriff über, der bald in Gehässigkeiten ausartete und, von ungeschickten Parteigängern noch verschärft und mit Kultur- und Rassenfragen verknüpft, zu einer jahrzehntelangen internationalen Pressefehde sich auswuchs, die dem Wagnerschen Kunstwerk leicht hätte gefährlich werden können, jedenfalls sein endgültiges Durchdringen lange verzögert hat. Wagners Vorgehen berührt um so peinlicher, als er dem *Menschen* Meyerbeer tief verpflichtet war und ihm in den überschwenglichsten Worten »ewige Dankbarkeit« gelobt hatte. Der Vorwurf der Unaufrichtigkeit und der heuchlerischen Freundlichkeit, den Wagner, und in noch weit schrofferer Form später seine Parteigänger, gegen Meyerbeer erhoben, fällt mit weit größerer Berechtigung auf Wagner selbst zurück.

Als gänzlich unbekannter, mittelloser junger Musiker hatte er sich an den gefeierten Beherrscher der Opernbühne gewandt, und dieser, von Hause aus begütert und stets gegen Zunftgenossen freigebig und hilfreich, hatte ihm bereitwillig seine Unterstützung zuteil werden lassen. Meyerbeers Protektion allein verdankt Wagner, daß er in Paris nicht elendiglich zugrunde ging. »Ich verhehle es jetzt nicht und werde es späterhin *nie* verhehlen, daß Sie mir gewissermaßen das Leben gerettet haben« (an Schlesinger, 14. Januar 1841). Seinen immer erneuten Hilferufen willfahrte Meyerbeer mit bewundernswerter Geduld. Er empfiehlt ihn an Theaterdirektoren, Musikalienhändler, Sänger, führt ihn beim Direktor der Opéra persönlich ein und verweist ihn für die Zeit seiner Abwesenheit von Paris an seinen geschäftstüchtigen Sekretär. Die wirkliche Größe dieser Gefälligkeiten erkennt man erst, wenn man sich vor Augen hält, daß Wagner damals nichts anderes in Meyer-

beers Augen sein konnte, als einer jener unzähligen unbekannten, brotlosen jungen Musiker, die dem Erfolg nachjagten und sich dabei hoffnungsvoll an den Siegeswagen des vom Glück begünstigten Meyerbeer drängten. Von Wagners Fähigkeiten konnte Meyerbeer gar keine Vorstellung haben, denn er kannte von ihm lediglich einen Akt der Rienzi-Partitur, den ihm Wagner, als er ihm 1839 in Boulogne zum erstenmal vor Augen trat, in wilder Weise auf dem Klavier vorgeführt hatte, wobei Meyerbeer mehr Angst um sein kostbares Instrument als Begeisterung für die etwas wüste Musiziererei empfunden hatte. Wagner erkannte auch damals Meyerbeers Güte freudig an und suchte sich ihm durch öffentliche Lobeshymnen in Zeitungsberichten dankbar zu erweisen. So schreibt er an Robert Schumann: »Lassen Sie doch Meyerbeer nicht mehr so herunterreißen; dem Manne verdanke ich alles, und zumal meine baldige Berühmtheit« (29. Dezember 1840). Dieser hier wohl galgenhumoristische Ausspruch sollte sehr bald in des Wortes wahrster Bedeutung in Erfüllung gehen. Denn als Wagner die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen, mit einer Oper in Paris durchzudringen, eingesehen und sich reuevoll wieder der Heimat zuwandte, war es einzig die warme Fürsprache Meyerbeers, die seinen Opern »Rienzi« und »Der fliegende Holländer« zur Annahme an den Hoftheatern Dresden und Berlin und damit dem unbekannten Komponisten Wagner zu Ruhm und Ansehen verhalf. Noch in seiner nach dem Dresdener »Rienzi«-Erfolg in der »Zeitung für die elegante Welt« erschienenen »Autobiographischen Skizze« (Februar 1843) erkannte Wagner öffentlich Meyerbeers Hilfeleistungen dankbar an. (Bei dem späteren Wiederabdruck dieses Aufsatzes in den »Gesammelten Schriften« [1871] wurden diese Sätze von Wagner unterdrückt oder abgeändert!) Auch während seiner Dresdener Kapellmeisterzeit hielt Wagner, obwohl er künstlerisch schon in der schärfsten Weise von Meyerbeer abrückte, den Verkehr mit dem einflußreichen Mann nach Möglichkeit aufrecht. Wenn er nach Berlin kam, war er stets dessen Tischgast und suchte durch dessen Vermittlung bei Hof oder beim Berliner Intendanten für sich Vorteile zu erlangen. In Wagners Privatbriefen mehren sich um jene Zeit bereits die abfälligen Urteile über alles »Meyerbeerische«, doch er gesteht ganz ehrlich in einem Brief an Minna: »Morgen früh um 8 Uhr suche ich ihn wieder auf. Er kann mir doch — zumal beim König von großem Nutzen sein!« (4. Januar 1844). Auch die Mißerfolge der Wagnerschen Werke in Berlin, für die man später sehr zu unrecht allein Meyerbeer verantwortlich gemacht hat, änderten an diesem Verhältnisse nichts. »Noch setze ich in die Redlichkeit seiner Gesinnungen gegen mich keinen Zweifel« (an Gaillard, 5. Juni 1845). Durch Meyerbeer gehen die frühesten Verhandlungen wegen des »Tannhäuser« in Berlin, ja selbst das »Lohengrin«-Textbuch übersendet ihm Wagner als einem der ersten, um bei Hofe dafür Interesse zu wecken. Sogar noch im Januar 1847 schreibt Wagner an Hanslick: »Was mich um eine Welt von Ihnen trennt, ist Ihre Hoch-

schätzung Meyerbeers. Ich sage das mit vollster Unbefangenheit; denn ich bin ihm persönlich befreundet und habe allen Grund, ihn als teilnehmenden, liebenswürdigen Menschen zu schätzen.«

Erst als Wagner nach der Revolution aus Dresden geflohen und eine weitere Protektion durch den einflußreichen Mann bei dem über ihn und seine Werke in Deutschland verhängten Boykott sowieso aussichtslos war, ließ Wagner die Maske fallen und trat nun auch öffentlich scharf gegen Meyerbeer auf. In seinen Schriften »Das Judentum in der Musik« und im ersten Teil von »Oper und Drama« rechnete er erbarmungslos mit seinem einstigen »Gönner« ab und ließ sich dabei leider auch, der genossenen Wohltaten nur allzu leicht vergessend, zu persönlichen Verunglimpfungen des künstlerischen Antipoden hinreißen. Das härteste Urteil über das letzte Jahrzehnt seines Verkehrs mit Meyerbeer hat Wagner selbst gesprochen in einem Brief an Liszt vom 18. April 1851: »Mit Meyerbeer hat es nun bei mir eine eigene Bewandnis: ich hasse ihn nicht, aber er ist mir grenzenlos zuwider. Dieser ewig liebenswürdige, gefällige Mensch erinnert mich, da er sich noch den Anschein gab, mich zu protegieren, an die unklarste, fast möchte ich sagen lasterhafteste Periode meines Lebens; das war die Periode der Konnexionen und Hintertreppen, in der wir von den Protektoren zum Narren gehalten werden, denen wir innerlich durchaus unzugetan sind. Das ist ein Verhältnis der vollkommensten Unehrlichkeit: keiner meint es aufrichtig mit dem anderen; der eine wie der andere gibt sich den Anschein der Zugetanheit, und beide benutzen sich nur so lange, als es ihnen Vorteil bringt.« (In diesem Falle war allerdings der Vorteil einzig auf Wagners Seite gewesen!)

Wie verhielt sich nun Meyerbeer gegenüber diesen unerwarteten Angriffen seines einstigen Bewunderers, der früher »noch in der Hölle Dank zu stammeln« gelobt hatte? Getreu seinem Grundsatz: »Ich habe es mir zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, nie persönlich auf Angriffe gegen meine Arbeiten zu antworten und persönliche Polemik unter keiner Bedingung weder zu veranlassen noch zu erwidern,« hüllte er sich diskret in Schweigen. Wenn die Unterhaltung auf Wagners Angriffe kam, lenkte er das Gespräch geschickt auf ein anderes Thema. Meyerbeer selbst zollte seinem Gegner stets größte Hochachtung und Anerkennung. Ja, in den von ihm aufgestellten Programmen der Berliner Hofkonzerte begegnet man erstaunlich häufig Bruchstücken aus Wagnerschen Opern. Und dabei hatte er die besten Waffen gegen Wagner, mit denen er dessen persönliche Angriffe leicht hätte parieren und ihn in der Öffentlichkeit peinlich bloßstellen können, in Händen: Wagners eigene, überschwengliche Dank- und Huldigungsbriefe. Doch er machte von diesen belastenden Dokumenten keinerlei Gebrauch und hielt sie streng vor jedermann verschlossen. Erst Jahrzehnte nach Meyerbeers Tode wurden sie aus seinem Nachlaß bekannt. Nachstehend seien sie erstmalig, soweit erreichbar, im Zusammenhang in chronologischer Folge mitgeteilt.

* * *

August 1836. Wagner schickt, geblendet durch den Erfolg von »Robert der Teufel«, an *Eugène Scribe* nach Paris einen Entwurf zu einer fünftaktigen Oper »Die hohe Braut« mit dem Ersuchen, daraus unter seinem eigenen Namen ein Textbuch zu verfertigen und ihm die Komposition zu übertragen.

Februar 1837. Da Scribe nicht geantwortet, fragt Wagner nach dem Verbleib seines Textentwurfes und übersendet, um seine Bitte zu unterstützen, die Partitur seines »Liebesverbotes«, über die Scribe ein Gutachten Meyerbeers einholen soll. Gleichzeitig schreibt er an diesen:

Nr. 1. Februar 1837.

À Monsieur Meyerbeer
Compositeur et chevalier de legion d'honneur

à Paris.

Königsberg, 4. Februar 1837.

Verehrter Herr und Meister!

Möge es Sie nicht zu sehr befremden, wenn Sie aus einer so fernen Gegend und von einem Ihnen gewiß so unbekannten Menschen als ich mit einem Briefe belästigt werden; indes ist dies nun einmal etwas, was mit der Berühmtheit zusammenhängt, daß sie selbst in den unbekanntesten Gegenden jedem nah ist, ein jeder auf sie, wie auf etwas ganz genau Bekanntes hinblickt und sich ihm selbst als etwas ganz Unbekanntes naht. Ich muß demnach vor allem eilen, Sie mit mir und meinem Interesse bekannt zu machen, und will dieses mit einem einfachen Signalement beginnen. Ich bin noch nicht 24 Jahre alt, in Leipzig geboren und habe mich, als ich bereits daselbst die Universität besuchte, vor etwa 6 Jahren für die Musik bestimmt; mich trieb eine leidenschaftliche Verehrung Beethovens dazu, wodurch auch meine erste Produktionskraft eine unendlich einseitige Richtung bekam — seitdem, und besonders seitdem ich in das eigentliche Leben und die Praxis trete, haben sich meine Ansichten über den gegenwärtigen Standpunkt der Musik, und zumal der dramatischen, wesentlich geändert, und soll ich es leugnen, daß gerade Ihre Werke es waren, die mir diese neue Richtung anzeigten? Es wäre hier jedenfalls sehr am unpassenden Orte, mich in ungeschickte Lobeserhebungen Ihres Genius auszulassen, nur so viel, daß ich in Ihnen die Aufgabe des Deutschen vollkommen gelöst sah, der sich der Vorzüge der italienischen und französischen Schule zu eigen machte, um die Schöpfungen seines Genius *universell* zu machen. Dies hat mich denn ungefähr auf meine jetzige Bahn gebracht. Das unerhörte Darniederliegen unserer jetzigen deutschen Bühnenkomponisten hat mich zunächst auf das aufmerksam gemacht, was jetzt zu ergreifen ist; daß unsere deutschen nach Paris wandern müssen, um von dort aus erst auf Deutschland wirken zu können, ist allerdings eine schlimme Erscheinung, aber sie ist begründet. Mir kam denn auch ein abenteuerlicher Gedanke, vielleicht sind Sie davon schon unterrichtet — ich fand in einer

neueren deutschen Annonce ein vortreffliches Sujet für eine große Oper auf; es fiel mir jedoch gleich in die Augen, daß eine Verarbeitung desselben für die französische Oper von weit größerer Wirkung sein würde, als für die deutsche. Ich setzte demnach selbst einen Entwurf auf, der nur noch der Versifikation bedarf, um komponiert werden zu können, und übersandte ihn schon im August vorigen Jahres an Herrn Scribe nach Paris. Ich ersuchte ihn, diesen Entwurf einer Durchsicht zu würdigen und, falls er ihm gefiele und er glaube, daß er daraus ein effektvolles Opernbuch machen könne, sich ihn anzueignen, mir dann die Komposition desselben zu überlassen und seine Autorität dazu zu verwenden, daß eine Aufführung einer solchen Oper in Paris zustande käme. Bis jetzt erhielt ich keine Antwort, und ich sehe wohl ein, daß ich indessen unüberlegt gehandelt habe, als ich nicht zugleich Herrn Scribe von meiner Fähigkeit, eine gute und effektvolle Komposition liefern zu können, überzeugt hatte. Ich habe demnach in diesen Tagen ihm die Partitur einer von mir komponierten großen Oper »Das Liebesverbot« zugesandt mit der Bitte, sie Ihnen zur Prüfung vorzulegen. In der Hoffnung auf Sie lege ich ihm meine Bitte von neuem ans Herz.

So wäre also eine schickliche Gelegenheit gefunden, Ihnen, verehrter Herr, mich nähern zu können. Wie unendlich viel aber meine ganze Laufbahn, ja mein ganzes Leben von Ihnen abhängt, können Sie leicht ermessen, wenn ich Ihnen eröffne, daß mein glühendster Wunsch und alle meine Anstrengung dahin geht, nach Paris kommen zu können, denn ich spüre etwas in mir, was dort gute Früchte bringen müßte. Die Oper, die Ihnen vorgelegt werden soll, habe ich selbst nach einem Shakespeareschen Stücke, »Maß für Maß«, beendet. Die etwas derben und fast frivolen Anklänge in demselben, sowie das ganze Kolorit überzeugte mich schon während ich daran arbeitete, daß es schwer sei, hier damit Boden zu fassen. Ich dachte dabei schon lebhaft an Frankreich und ließ extra deshalb noch nichts in Deutschland drucken. Wäre es denn wohl möglich, das Sujet von einem geschickten Manne französisch umarbeiten zu lassen und so der Opéra comique zur Aufführung anzubieten? Wenn Ihnen diese Oper gefallen sollte, wäre es vielleicht gerade Ihnen eher als irgend jemand anderes möglich, so etwas zu bewerkstelligen. Der Ruf bezeichnete Sie als einen so edlen, großzügigen Mann, daß ich fast die Unbescheidenheit darauf machte, Sie wirklich zu bitten, mir ein solches Interesse zu widmen, und was bleibt einem Manne wie Ihnen auch noch Schöneres übrig? Künstlerruhm kann Ihnen nicht mehr zuteil werden, denn Sie erreichten schon das Unerhörteste; überall, wo Menschen singen können, hört man Ihre Melodien, Sie sind ein kleiner Gott auf dieser Erde geworden; — wie herrlich ist es nun für den, der diesen Standpunkt erreicht hat, zurückzublicken und denen, die er ringen sieht, zu helfen?

Dies fühlen Sie gewiß schon alles klarer und schöner aus sich, als es Ihnen ein unbedeutendster Mensch, als ich, sagen kann, und ich bin überzeugt, es

handelt sich hier nur darum, Ihre Gunst verdienen zu müssen. Nun wohlan — würdigen Sie mein Werk einer Durchsicht. Ersehen Sie daraus, daß ich mich in mir selbst getäuscht habe, so werden Sie mir dies klarer als irgend jemand anders machen können; halten Sie es für wert, unter Ihren Schutz genommen zu werden, dann versagen Sie ihn mir auch nicht. Mit einem solchen Glücke, wie Sie es mir bereiten können, hängt nicht nur Ehre und äußerer Wohlstand zusammen, sondern es weckt und bildet oft erst Kräfte in uns aus, die wir in unserer schlimmen Lage im lieben Vaterland oft verkümmern und untergehen lassen müssen. Die bloße Notwendigkeit der Selbsterhaltung trieb mich hierher in das unwirtliche und unbedeutende Ostpreußen und hält mich hier fest. Was kann in einer solchen Lage aus einem werden? Es liegt vielleicht nur an einer Erklärung Ihrer Teilnahme, die Sie an meinem Talent, an meinem Werke nehmen, und Sie schaffen wohl etwas aus mir, was sonst spurlos vergehen würde. Werden Sie mir diese verweigern, wenn Sie mich ihrer wert halten? Wie sehr werde ich aber wohl um Verzeihung zu bitten haben, daß ich mir eine solche Freiheit nahm, Sie durch meine etwas zudringliche Annäherung vielleicht um ein paar kostbare Minuten gebracht zu haben; könnten Sie sich aber in den Seelenzustand eines jungen Mannes versetzen, dem es in allen Nerven zur Entwicklung seiner Kräfte drängt und dem noch immer die Hand fehlt, die diesem Drange den Weg zeigt, so würden Sie mir gewiß Entschuldigung gewähren; Sie werden mir vollends gar diese Hand reichen. Sollten Sie von Herrn Scribe meine Partitur noch nicht erhalten haben, so hätten Sie wohl die Güte, ihn deshalb befragen zu lassen. Sind Sie aber dann damit nur bekannt geworden, so darf ich wohl selbst auf die kühne Hoffnung bauen, von Ihnen selbst über mein Schicksal benachrichtigt zu werden, das ich hiermit ganz in Ihre Hand und an Ihr Herz lege. Von Ihrem Urteil erwarte ich alles.

Ihr in glühender Verehrung ergebener Diener

Richard Wagner.

Juni 1837. Auf Scribes Mitteilung, daß der Entwurf »Die hohe Braut« nie an ihn gelangt sei, übersendet Wagner eine Kopie.

30. November 1838. Wagner wählt zu seinem Benefiz in Riga Meyerbeers »Robert der Teufel«.

Nr. 2. Juli 1839. Wagner teilt Meyerbeer seine Absicht mit, baldigst persönlich nach Paris zu kommen. (Verschollen.)

20. August 1839. Wagner trifft in Boulogne-sur-mer ein. Persönliche Bekanntschaft mit dem hier zur Kur weilenden Meyerbeer. Er macht diesen mit »Rienzi« und »Liebesverbot« bekannt und erhält von ihm wertvolle Empfehlungsschreiben für Paris.

Oktober 1839. Auf der Durchreise durch Paris führt Meyerbeer Wagner persönlich bei Schlesinger ein, der ihn als Korrektor engagiert, sowie bei dem

Direktor Anténor Joly des Renaissancetheaters, wo Wagner das »Liebesverbot« anzubringen hofft. Da diese Verhandlungen jedoch wieder ins Stocken geraten, fleht Wagner Meyerbeers Hilfe an.

Nr. 3. 18. Januar 1840.

À Monsieur Giacomo Meyerbeer

Baden-Baden.

Mein innigverehrter Herr und Meister!

Als Sie Paris verließen, gestatteten Sie Ihrem Schützling, Ihnen von seinen Pariser Angelegenheiten Nachricht zu geben. Und Sie, mein teurer Meister, der Sie nur die Güte und das Wohlwollen selbst sind, werden mir weniger als jeder andere zürnen, wenn ich mit meinen vielleicht beängstigenden Hilferufen Sie sogar bis in Ihre stille Zurückgezogenheit verfolge. Ihre Abreise von Paris —! ach, von da beginnt ein Klagelied in meiner Lebens- und Strebensgeschichte, das dereinst, wenn ich, wie ich keineswegs zweifle, erstaunlich berühmt geworden sein werde, gewiß von irgendeinem großen Poeten in 24 bis 48 Gesängen gefeiert und beweint werden wird . . . Kaum habe ich mich noch in Paris gefühlt, sondern nur noch in meiner schönen Tonnelleriestraße vegetiert! Sie können es sich wohl denken, wie ein sensibles Subjekt, wie ich, sich unter solchen Verhältnissen gebärdete, wie es nach Luft schnappte und sehr traurig wurde! . . . Die Ouvertüre zu »Faust« komponierte ich in meiner Herzensangst unter sehr vielen Zahnschmerzen . . . Fruchtlos waren all meine Versuche, meine Oper im Renaissancetheater zur Annahme zu bringen. Sie allein können helfen, indem Sie Joly eine Oper zu schreiben versprechen. Terrorismus ist das einzige Mittel, und Sie, mein verehrter Selbstbeherrscher aller Töne, können ihn allein anwenden! Ich hoffe in dieser Welt auf kein Heil als von Ihnen. Ich flehe Sie an, mir durch Empfehlungen und Unterstützungen den Weg in die Pariser Öffentlichkeit zu bahnen, um selbst mit dem Geringsten, was Ihr gütiger Wille beschließen sollte, das Leben wenigstens zur Hälfte zu retten . . . Mit allen Sünden und Schwächen, Not und Jammer empfehle ich mich Ihnen ehrfurchtvoll, die Erlösung von allem Übel durch Gott und Sie erflehend. Bleiben Sie mir hold, so ist mir Gott aber auch nahe, deshalb gedenken Sie ein ganz klein wenig

Ihres in glühender Verehrung ergebenden Dieners

Richard Wagner.

Kurz darauf erfolgt ein erneuter Hilferuf:

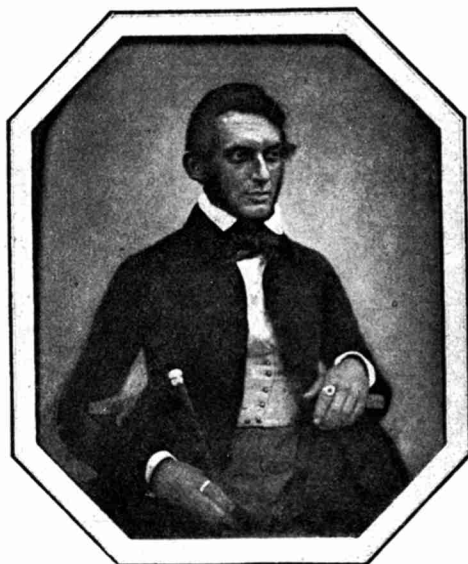
Nr. 4. 15. Februar 1840.

Mein innigst verehrter Herr und Protektor!

Ich strotze von Hilfsbedürftigkeit! Also will ich rasch die Saiten rauschen und die sehr alte und so sehr bekannte Urmelodie erklingen lassen: »Helfen Sie mir!« d. h. in wagnerischer Tonart (— lyrisch, weich und wehmütig —):



Maria Theresia Löw
Wagners Jugendfreundin



Theodor Apel
Wagners Jugendfreund (1835)

Stuttgart am 25. April 1836.

Gerehrter Herr!

Wenn wie gewöhnlich Sie für meine Mutter Richard,
gibt mir wenigstens die Auskunft, ob Sie, Herr,
für mich die Freigabe der Jahre nehmen, oder
mit einem Monat 50 Pf. für die Richard zu leisten
zu veranlassen die mich bitten. Wenn Sie die
die nächsten Jahre die Jahre die Jahre die Jahre
an die mich Dank gewährt zu geben Sie die
ist nicht in einem, ist nicht die Jahre die Jahre
gewissen ist nicht die Jahre die Jahre die Jahre
meine Mutter, nicht wie es sich immer geistlich
hat, und so werden sie nicht die Jahre die Jahre
kommen zu geben, wenn nur die Jahre die Jahre
aufhalten werden. Wenn die Jahre die Jahre
nicht so begeben, ist nicht die Jahre die Jahre
noch nicht die Jahre die Jahre die Jahre die Jahre
den Angehörigen gewährt, so kann es nicht die Jahre
kommen nach dem Richard geben.
Mit freundlicher Anhänglichkeit
Johanne Geiger.

Brief von Wagners Mutter Johanna Geiger an Theodor Apel vom 25. April 1836

DIE MUSIK. XVI. 1

vielen Dank!

Es werden mich zu aufzukommen
Dank verbinden, wenn Sie die Jahre
zu den Jahren die Jahre die Jahre
sowenden werden, das meine Eltern
auf den Jahren die Jahre die Jahre
auch geben werden
zu die Jahre die Jahre die Jahre
die Jahre die Jahre die Jahre
Alte ist die Jahre

Stuttgart
1836

Richard Wagner

Brief von Richard Wagner an Heinrich Laube vom 6. März 1869

»Haben Sie doch die übermäßige Güte, ein auffrischendes Briefchen an Anténor Joly zu schreiben!« . . . Mit vieler Freude kann ich vermelden, daß es mir dank Ihrer gütigen Fürsprache gelungen ist, Habeneck zu einer Probe meiner Ouvertüre [Kolumbus] zu veranlassen. Das sämtliche Orchester zeigte mir durch einen wiederholten und anhaltenden Applaus an, daß es nicht unzufrieden war . . . Mein Dankgefühl, das mich gegen Sie, mein hochherziger Protektor, beseelt, kennt keine Grenzen. Ich sehe kommen, daß ich Sie von Äonen zu Äonen mit Dankesstammeln verfolgen werde. Die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß ich auch in der Hölle noch Dank stammeln werde . . .

Ihr mit Herz und Blut ewig verpflichteter Untertan

Richard Wagner.

März 1840. »Das Liebesverbot« wird vom Renaissancetheater angenommen. Doch der bald eintretende Bankrott des Theaters vereitelt die Aufführung.

Nr. 5. März 1840. Wagner bittet Meyerbeer um Empfehlungen an Pariser Sänger, die seine französischen Romanzen propagieren können. (Verschollen.) Meyerbeer schickte ihm ein Schreiben an Madame Dorus-Gras, seine erste Alice, in dem er ihr den Überbringer »jeune compositeur allemand d'un grand mérite« wärmstens empfiehlt.

Nr. 6. Juni 1840. Da der Plan mit dem Renaissancetheater gescheitert, bittet Wagner Meyerbeer um Einführung beim Direktor der Opéra, Leon Pillet. (Verschollen.)

Juli 1840. Meyerbeer macht Wagner auf der Durchreise durch Paris persönlich mit Direktor Pillet bekannt. Wagner reicht diesem einen Entwurf zu »Der fliegende Holländer« ein.

Nr. 7. Juli 1840. Großer überschwenglicher Aufsatz Wagners: »Über Meyerbeers Hugenotten.« (Vgl. »Die Musik«, X, Heft 14.)

Nr. 8. September 1840.

An

Giacomo Meyerbeer

Bad Ems.

Mein innigverehrter Herr und Gönner!

Mögen Sie um des Himmels willen nicht zu ungütig aufnehmen, wenn ich Sie abermals mit der Erinnerung an meine unbedeutende Person belästige. Ob Sie noch ein geringes Teil Teilnahme für mich bewahrt haben, weiß ich nicht und kann es um so weniger hoffen, da ich immer mehr zu dem Bewußtsein gelange, wie wenig ich Ihrer wert bin . . . Wie ich in Erfahrung gebracht habe, reist dieser Tage Direktor Pillet nach Bad Ems, um sich dort mit Ihnen, sehr verehrter Meister, zu beraten. Ob Sie nun gestimmt sein würden, die Verpflichtung dieses Herrn gegen Sie vielleicht zu einer geneigten Erwähnung eines armen Aspiranten meinesgleichen zu benutzen, bin ich ebenfalls nicht

imstande vorauszusehen. Nur die eine Bitte wage ich: — sollte es Ihrer höheren Einsicht sowie dem Grad Ihres Interesses, das Sie vielleicht noch für mich hegen, angemessen und genehm sein, so ersuche ich Sie in tiefster Demut, ein gutes Wort für mich und meinen »Fliegenden Holländer« fallen zu lassen, von dem ich einige Nummern zur Audition fertig habe . . .

Ihr untertänigster Scolare

Richard Wagner.

Nr. 9. Januar 1841. Wagner widmet den von ihm bearbeiteten Klavierauszug von Donizettis »Favoritin« Meyerbeer:

»Herrn Dr. G. Meyerbeer, Kgl. Preußischer Generalmusikdirektor, Mitglied des Institut de France, Ritter hoher Orden p. p. in Verehrung gewidmet

Richard Wagner.«

Nr. 10. Januar 1841. Wagner hatte seinen inzwischen beendeten »Rienzi« dem Hoftheater in Dresden eingereicht. Er fleht Meyerbeer, der in Berlin weilte, um seine Fürsprache an. (Verschollen.) Da er ohne Antwort bleibt, entringt sich seiner Verzweiflung in einem Brief an Laube (13. April 1841) der Stoßseufzer: »Der unselige Meyerbeer!!« Doch dieser hatte sich bereits bei Intendant von Lüttichau für ihn verwandt und durch seine Empfehlung die Annahme des Werkes in Dresden entschieden.

18. März 1841. Meyerbeer an Grafen Lüttichau:

Ihre Exzellenz werden mir vergeben, wenn ich Sie mit diesen Zeilen belästige, ich erinnere mich aber Ihrer steten Güte für mich zu lebhaft, um einem jungen interessanten Landsmann es abschlagen zu dürfen, wenn er, mit vielleicht zu schmeichelhaftem Vertrauen auf meine Einwirkung bei E. E., mich bittet, sein Anliegen mit diesen Zeilen zu unterstützen. Herr Richard Wagner aus Leipzig ist ein junger Komponist, der nicht allein eine tüchtige musikalische Bildung, sondern auch viel Phantasie besitzt, und dessen Lage wohl überhaupt die Teilnahme in seinem Vaterlande in jeder Beziehung verdient. Sein größter Wunsch ist, die Oper »Rienzi«, deren Text und Musik er verfaßt hat, auf die neue Königliche Bühne zu Dresden zur Aufführung zu bringen. Einzelne Stücke, die er mir daraus vorgespielt, fand ich phantasie reich und von vieler dramatischer Wirkung. Möge der junge Künstler sich des Schutzes E. E. zu erfreuen haben und Gelegenheit finden, sein schönes Talent allgemeiner anerkannt zu sehen. Ich nehme nochmals die Nachsicht E. E. in Anspruch und bitte Sie, mir Ihr geneigtes Wohlwollen zu erhalten.

Hochachtungsvollst E. E. ergebenster Diener

Meyerbeer.

Juni 1841. Da Wagner mit der Opéra wegen seines »Holländer« zu keinem Abschluß kam, beendete er auch dieses Werk für Deutschland und sandte am 27. Juni das Textbuch an den Berliner Intendanten Graf Redern. Er

bezog sich hierbei auf Meyerbeer, »welchem persönlich bekannt zu sein ich das unschätzbare Glück genieße«.

November 1841. Wagner übersendet auch die inzwischen beendete Partitur des »Holländer« nach Berlin. Gleichzeitig wendet er sich

Nr. 11. 20. November 1841 an Meyerbeer, Baden-Baden:

Innigverehrtester Herr! So oft schon habe ich Sie, und gewiß zu Ihrem Leiden, mit umständlichen und ermüdenden Briefen belästigt, daß ich in der Furcht, Sie aufs neue in dieser Art zu quälen, gar nicht wieder zu dem Entschlusse kommen würde, Ihnen abermals zu schreiben, wenn ich nicht zugleich den festen Vorsatz faßte, das, was es mich diesmal Ihnen mitzuteilen drängt, so kurz wie möglich von mir zu geben. Es betrifft — — eine Bitte. Was könnte es anderes sein? Ohne Sie, mein hochgeehrter Gönner, soll ich nun einmal nichts beginnen und nur durch Sie soll ich zu etwas gelangen. Das erstere ist nun seit zwei Jahren zum Instinkt geworden und das zweite hat sich mir vor kurzem glänzend erwiesen. Das gütige Fürwort, welches Sie (wie ich denn endlich wohl auch erfahren habe) bei der Dresdener Hoftheaterdirektion für mich einlegten, hat seine besten Früchte getragen: vor Januar sehe ich der Aufführung meines »Rienzi« in Dresden entgegen. Dank! Dank! herzlichen Dank! Das glorreiche Fürwort nun, ich spreche es noch einmal an, und zwar für Berlin. Ich habe soeben eine kleinere Oper »Der fliegende Holländer« vollendet und stehe im Begriffe, sie dem Grafen v. Redern mit der Bitte zuzustellen, eine Aufführung in Berlin im Laufe dieses Winters zu gestatten. Zugleich habe ich mich erdreistet, Seiner Majestät dem König von Preußen selbst zu schreiben und ihn um seinen mächtigen Schutz anzusprechen. Dies alles — ich weiß es, wird mir leider nur sehr wenig helfen, da ich nicht einen einzigen Freund oder Bekannten in Berlin selbst habe, der sich meiner Interessen mit einiger Aussicht auf Erfolg annehmen könnte. Mir bleibt daher nichts weiter übrig, als, mich auf die tausend Beweise Ihrer gütigen Teilnahme stützend, Sie abermals um Ihre Hilfe anzurufen. Sollte es sich, mein hochverehrter Herr, irgend mit Ihrer Einsicht und Ihrer Aufgelegtheit vertragen, so flehe ich Sie inständigst an, vielleicht gelegentlich eine Zeile zu meinen Gunsten an den Grafen v. Redern miteinfließen zu lassen: sie wird, ich habe davon die glänzendsten Beweise, ein mächtiges Gewicht in meine Wagschale legen, und da Sie so unendlich viel schon für mich taten, so darf ich vielleicht nicht unbegründet hoffen, Sie würden mir auch diesen Wunsch erfüllen.

Herzlich habe ich zu bedauern, daß ich aus dem neuerlichen Wechsel Ihres Aufenthalts ersehe, daß das gewünschte Wohlsein Ihrer Frau Gemahlin noch nicht gänzlich wieder eingetreten ist. Dennoch dürfte mir das Gelegenheit geben, Sie, mein hochverehrter Herr und Meister, bald einmal wieder persönlich begrüßen zu können, wonach ich wie nach einem wahren Labsal

schmachte. Im Januar nämlich gedenke ich der Aufführung meines »Rienzi« wegen nach Dresden zu reisen, und glücklich würde ich mich schätzen, wenn es mir erlaubt sein würde, durch einen kleinen Umweg mir das außerordentliche Vergnügen zu verschaffen, Ihnen meine Huldigungen persönlich zu Füßen legen zu können. Jedoch — ich versprach kurz zu sein, lassen Sie mich daher an die Erfüllung meines Gelübdes denken und mit dem gerührtesten mich von neuem Ihrer Güte und Geneigtheit empfehlen als

Ihren ewiggetreuen

Richard Wagner.

So vertraue ich auf Dero gütige Fürsorge.

Nr. 12. Ende November 1841. An G. Meyerbeer, Berlin.

Mein hochverehrter Herr und Meister! Zwei Worte von Ihnen haben mich aufs neue glücklich und gründlich mit meinem Schicksale ausgesöhnt! Eben hatte der gottlose Chef der »Gazette musicale« Sie willkürlich nach Baden versetzt, wodurch ich verleitet worden war, Ihnen dorthin eine demütige Bitte zu adressieren, als er mir die Nachschrift Ihres letzthin an ihn gerichteten Briefes zeigte, worin Sie mir abermals zu meiner innigsten Rührung bezeugten, daß Sie nicht aufhörten, mit schützender Sorgfalt meiner eingedenk zu sein. Ach, wenn Sie wüßten, welche unermeßliche Wohltat Sie mir dadurch angedeihen ließen! Wenn Sie empfinden könnten, zu welch überschwenglichem Dankgefühle Sie mich durch diesen so einfach an den Tag gelegten und deshalb so hoch ehrenden Beweis Ihrer Teilnahme hinreißen! Ich werde in alle Ewigkeit nichts anderes gegen Sie aussprechen dürfen, als Dank! Dank!

Ihre beglückenden Zeilen haben in und um mir eine ganze Revolution bewirkt. Ich armer Narr, der ich immer nur in die Zukunft hineinarbeite, in der Gegenwart aber nichts höre und sehe, ja kaum darin existiere — saß nun in meinem Stübchen bei meiner armen, von mir und von äußeren Sorgen gequälten Frau und sah auf die Früchte des letzt verlebten oder vielmehr durchgemarterten Sommers. Diese Früchte, ein stummes Textbuch und ein ziemliches Stück Partitur lagen vor mir und frugen mich, was mit ihnen werden sollte? Mir fiel nichts Gescheiteres ein, als sie einzupacken, nach Berlin zu schicken und ihnen einen untertänigsten Brief an den Grafen v. Redern mitzugeben: — ich wußte, sie würden dort verfaulen, und doch fiel mir nichts Besseres ein. Da ging mir das Evangelium auf, denn von Ihrer gepriesenen Hand geschrieben stand: »ich werde dasselbe bei dem Grafen v. Redern zu erlangen suchen!« . . . Gott mache Ihnen jeden Tag Ihres schönen Lebens zur Freude und trübe Ihr Auge nie mit Kummer, dies das aufrichtigste Gebet

Ihres alleraufrichtigsten Schülers und Dieners

Richard Wagner.

9. Dezember 1841. Meyerbeer, dem Buch und Partitur des »Holländer« vom Grafen Redern zur Prüfung übergeben worden waren, gab darüber ein glänzendes Gutachten ab.

»Ich hatte vorgestern bereits die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren von diesem interessanten Tondichter zu unterhalten, der durch sein Talent und seine äußerst beschränkte Lage doppelt verdient, daß die großen Hoftheater als offizielle Beschützer deutscher Kunst ihm nicht ihre Szenen verschließen. — Ew. Hochgeboren hatten auch die Güte, uns zu versprechen, daß Sie ihm durch einige Zeilen den Empfang der Partitur und Dero Geneigtheit dieselbe zu prüfen anzeigen würden. Indem ich mir erlaube, dieses in Erinnerung zu bringen, habe ich zu gleicher Zeit die Ehre . . . Meyerbeer.«

14. Dezember 1841. Wagner erhält die offizielle Nachricht, daß »Buch und Partitur richtig eingegangen und von Meyerbeer besonders warm empfohlen worden sei«. Er beeilt sich, seinem Gönner zu danken.

Nr. 13. Mitte Dezember 1841. An G. Meyerbeer, Berlin.

Gedenken Sie meiner und nehmen Sie im voraus den wärmsten Dank für die unschätzbaren Freundschaftsdienste hin, um die ich so Erwidierungsunfähiger Sie anspreche. Wüßte ich, daß Sie noch viel glücklicher werden könnten, als Sie sind, so würde ich Ihnen die Erreichung des höchsten Glückes dagegen wünschen, jetzt muß ich aber nur Egoist sein und Sie bitten, mich eines kleinen Teils Ihres Glückes und Ruhmes teilhaftig werden zu lassen. Es steht bei Ihnen — somit in der besten Hand und dem vermögendsten Willen.

Mit Bewunderung und Verehrung

Ihr Richard Wagner.

5. Januar 1842. Wagner an Robert Schumann:

»Halévy ist offen und ehrlich und kein absichtlich schlauer Betrüger wie Meyerbeer. Daß Sie aber auf diesen nicht schimpfen! Er ist mein Protektor und — Spaß beiseite — ein liebenswürdiger Mensch!«

2. März 1842. Da Wagner von Berlin keinen endgültigen Bescheid wegen des »Holländer« erhielt, auch Meyerbeer nichts von sich hören ließ, sandte er durch seinen Schwager Avenarius einen Boten mit einem kurzen Briefchen (Nr. 14, verschollen) in Meyerbeers Berliner Wohnung, der sich mündlich Auskunft erbitten sollte. Wenige Tage später ging ihm die offizielle Mitteilung der Annahme des »Holländer« für Berlin durch die Generalintendant zu.

21. April 1842. Zu den Proben des »Rienzi« nach Deutschland zurückgekehrt, besuchte Wagner seinen Gönner in Berlin. »Ich verlor gestern einen ganzen Tag, um Meyerbeer anzutreffen, den ich denn erst am Abend flüchtig zu sprechen bekam. Heute um 2 Uhr hat er mir ein Rendezvous gegeben.« (An Avenarius 21. April 1842.)

April 1842. Als Wagner Paris verließ, nahm er mehrere Partituren mit, aus denen er für Schlesinger noch Arrangements anzufertigen hatte, darunter auch Meyerbeers »Hugenotten« und »Robert der Teufel«.

Oktober 1842. Wagner teilt Meyerbeer den stürmischen Erfolg mit, den sein »Rienzi« in Dresden errungen. (Nr. 15, verschollen.)

7. Dezember 1842. Meyerbeer an Hofrat Winkler:

»Haben Sie die Güte, Herrn Richard Wagner zu sagen, daß ich mich herzlich über den glücklichen Erfolg seiner Oper freue und ihm für seinen freundlichen Brief danke.«

25. Februar 1843. Wagner an Schumann:

»Das eine hat mich erschreckt und — ich gestehe es Ihnen — der Sache selbst wegen erbittert: daß Sie mir so in aller Ruhe hinsagen, manches in meinem »Holländer« schmecke oft nach — *Meyerbeer*. Vor allem weiß ich gar nicht, was überhaupt auf dieser weiten Welt »Meyerbeerisch« sein sollte, außer vielleicht raffiniertes Streben nach seichter Popularität; etwas wirklich Gegebenes kann doch nicht Meyerbeerisch sein, da in diesem Sinne Meyerbeer ja selbst nicht Meyerbeer, sondern Rossinisch, Bellinisch, Auberisch, Spontinisch usw. ist. Gäbe es aber wirklich etwas Vorhandenes, Konsistentes — was »Meyerbeerisch« zu nennen wäre, wie man etwas »Beethovenisch« oder meinetwegen »Rossinisch« nennen kann, so gestehe ich, müßte es ein wunderbares Spiel der Natur sein, wenn ich aus *dem* Quelle geschöpft hätte, dessen bloßer Geruch aus weiter Ferne mir zuwider ist; es wäre dies ein Todesurteil über meine Produktionskraft; und daß Sie es aussprechen, zeigt mir deutlich, daß Sie über mich durchaus noch keine unbefangene Gesinnung haben, was sich vielleicht aus der Kenntnis meiner *äußeren* Lebensverhältnisse herleiten läßt, da diese mich allerdings zu dem *Menschen* Meyerbeer in Beziehungen gebracht haben, durch die ich ihm zu Dank verpflichtet worden bin.«

6. April 1843. Meyerbeer teilt Wagner mit, daß der »Holländer« »binnen vier Wochen in Berlin herauskommen werde«. Wagner ist über die dortigen ständigen Verzögerungen, an denen aber nicht Meyerbeer, sondern der Wagner feindlich gesinnte neue Intendant v. Küstner schuld war, erbost. Er schreibt in der Wut an Lehrs (7. April 1843): »Man sieht es ja, was so ein Hans Narre, wie der Meyerbeer, uns für Schaden macht; — halb in Berlin, halb in Paris bringt er nirgends etwas zustande, am allerwenigsten in Berlin; — wie scheußlich es dort steht, ist gar nicht zu beschreiben: das kommt davon, wenn man den Mantel so nach allen Winden hängen lassen muß, wie Freund Giacomo!«

Anfang Januar 1844. Wagner weilt zur endlich zustande kommenden Erstaufführung des »Holländer« in Berlin und ist mehrfach Gast in Meyerbeers Hause.

20. September 1844. Meyerbeer und Spontini wohnen der zwanzigsten Aufführung des »Rienzi« in Dresden bei. »Meyerbeer versprach mir, Hand und Kopf daran zu setzen, diese Oper auf das baldigste den Berlinern vorzuführen.«

Nr. 16. 26. Dezember 1844.

An

Generalmusikdirektor Meyerbeer

Berlin.

Hochverehrtester Freund und Gönner!

Ich danke Ihnen für die Bereitwilligkeit, das Komitee zur Errichtung eines Denkmals für unseren Carl Maria v. Weber in Dresden zu unterstützen und schlage zu diesem Zwecke die Überweisung der Einnahme einer Weberschen Oper im neueröffneten Berliner Opernhause vor . . .

Zu Ihrem neuesten großen Erfolge [»Ein Feldlager in Schlesien«] spreche ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche aus. In der Angelegenheit der sehnlichst gewünschten Aufführung meines »Rienzi« und der Wiederaufnahme des »Fliegenden Holländer« bitte ich Sie, mir ein gütiger Anwalt zu sein. Zum Dank verspreche ich bei unserer nächsten Zusammenkunft Ihrem Zwerchfell die herrlichste und wohltuendste Erschütterung: — ich muß Ihnen nämlich sehr viel von Spontini erzählen . . .

Ihr dankbarst ergebener

Richard Wagner.

Dezember 1845. Wagner weilt in Berlin, um die Aufführungen seiner Opern persönlich zu betreiben. Meyerbeer ist abwesend. Doch Frau Meyerbeer nahm ihn sehr herzlich auf. »Die Meyerbeer, die mich durch große Herzlichkeit und Teilnahme überrascht hat, hält Rederns Plan, daß ich zu meiner nächsten Oper den königlichen Auftrag für Berlin erhalten solle, für das allerbeste; ihr Mann kommt Weihnachten zurück; dann soll alles in Ordnung gebracht werden.« (An Minna 12. Dezember 1845.)

Nr. 17. 27. Dezember 1845.

An

Generalmusikdirektor Meyerbeer

Berlin.

Mein hochverehrter Freund und Gönner!

Da ich Sie bei meinem Besuche in Berlin am 19. Dezember leider nicht angetroffen, erstatte ich Ihnen von den Ergebnissen meiner wiederum vergeblichen Bemühungen bei Herrn v. Küstner brieflich Bericht. Nur das Versprechen einer Aufführung des »Rienzi« für September habe ich erhalten können, an den »Tannhäuser« wäre dorten vorerst gar nicht zu denken. Ihre Gattin, der ich in Ihrer Abwesenheit Graf Rederns Plan, mir von dem Könige den Auftrag zur Komposition einer kürzlich vollendeten neuen Operndichtung [»Lohengrin«] für die Berliner Hofoper auszuwirken, entwickelte, hält diesen für das allerbeste. Zwar hat mir mein Dresdener Intendant bereits den Wunsch ausgedrückt, auch dieses mein neuestes Werk der hiesigen

Bühne zur ersten Aufführung zu überlassen, doch ich selbst würde in dieser Hinsicht Berlin durchaus den Vorzug geben. Dresden ist, zum übrigen Deutschland gehalten, eine anständige Provinzstadt und seine Stimme verübt keinen Einfluß; Berlin ist die einzige Stadt, die diesen nötigen Einfluß übt, und dieses Berlin bleibt mir so gut wie verschlossen! . . .

Die Lage der Dinge in Deutschland ist für mich so niederdrückend, daß, wäre ich nicht ein armer Teufel — ich mich schon längst entschlossen haben würde, die Verbreitung meiner Opern gänzlich aus dem Auge zu lassen. In diesem Dilemma erbitte ich von Ihnen, der Sie mir früher einmal erlaubt haben, grenzenlos freimütig gegen Sie zu sein, Rat und Hilfe . . .

Mit wahrster und dankbarster Hingebung verbleibe ich

Ihr gehorsamster

Richard Wagner.

Nr. 18. 4. Januar 1846.

An

Generalmusikdirektor Meyerbeer

Berlin.

Mein hochverehrter Herr und Freund!

In leidenschaftlicher Sorge für mein nächst zu gebärendes Kind, dem ich im voraus ein möglichst bestes Los auf Erden bereiten möchte, lege ich Ihnen die schon in meinem kürzlichen Schreiben berührte einfache, aber vielsagende Bitte ans Herz, bei dem Könige den Auftrag zu erwirken, diese Dichtung für sein Hoftheater in Berlin zu komponieren. Sollte es zweckmäßig sein, dem König die Dichtung selbst vorzulesen, so würde ich mich dazu schleunigst in Berlin einfinden . . .

Für ewig Ihr hochverpflichteter

Richard Wagner.

Mit einem Manuskript: d. g. B.

Oktober 1846. Meyerbeer wünschte den »Tannhäuser« in Dresden zu hören. Dies ließ sich leider nicht ermöglichen. »Hoffentlich wird Meyerbeer ein anderes Mal auch wieder frei werden, und ich lasse ihn bitten, wenn er späterhin wieder einmal Lust zum »Tannhäuser« verspürt, mir es doch ja sagen zu lassen, ich richte es dann schon so ein . . . Will mir Meyerbeer nützen, so soll er machen, daß er Operndirektor in Berlin wird; außerdem könnte er mir auch tausend Taler borgen, für die ich ihm gern 4 bis 5 Prozent Zinsen zahle.« (An Frommann 9. Oktober 1846.)

September 1847. Endlich macht Berlin mit »Rienzi« ernst. Wagner studiert sein Werk selbst ein. Er besucht natürlich wiederholt Meyerbeer, der in Berlin, namentlich bei Hof, sehr einflußreich ist. »Gestern besann ich mich endlich, daß es die höchste Zeit sei, sich bei M. zu melden, der hier ist; ich

traf ihn nicht an und brachte vorläufig eine Karte an. Der wird wahrscheinlich auch nicht übergücklich über meinen ›Rienzi‹ sein!« (an Minna 23. September 1847.) — »Heute bin ich bei Meyerbeer zu Tisch! Der reist bald ab; — desto besser!« (An Minna 3. Oktober 1847.) — Den Mißerfolg des ›Rienzi‹ in Berlin führte Wagner später auf Meyerbeers Intrigen bei der Presse zurück. Er behauptet auch, daß »Meyerbeer (durch seinen Freund Redern) den König davon abzuhalten gewußt hat, eine der drei von mir dirigierten Vorstellungen zu besuchen, sowie mich bei sich zu empfangen«. (An Schindelmeißer, Juni 1854.)

Juni 1849. Auf der Flucht von Deutschland nach der Schweiz traf Wagner zufällig in Paris bei Schlesinger mit Meyerbeer zusammen. Es soll dabei (vgl. Autobiographie 494) zu einer etwas gereizten Diskussion gekommen sein.(?)

27. Juni 1849. Meyerbeer an Kaskel:

»Vor einigen Tagen habe ich ganz unvermutet R. W. begegnet. Ist es denn wahr, was ich in deutschen Zeitungen gelesen habe, daß derselbe nicht mehr in sächsischen Diensten ist, weil er bei dem Dresdener Aufstand sich kompromittiert hat?«

Juni 1849. Wagner an Liszt:

»Meyerbeer ist klein, durch und durch, und leider begegne ich keinem Menschen mehr, der dies irgendwie zu bezweifeln Lust hätte.«

1. Dezember 1849. Wagner an Liszt:

»Weder habe ich Geld, noch bin ich in der Intrige bewandert: desto mehr aber der vortreffliche Meyerbeer, vor dem jeder ehrliche Künstler in Paris bereits längst die Waffen gestreckt hat; ich kenne viele Tüchtige von ihnen, die mir in Paris erklärten, sie dächten unter der gegenwärtigen Herrschaft des reichen und intriganten Meyerbeer nicht im entferntesten mehr daran, auf der Großen Oper hervorzutreten.«

Februar 1850. Wagner besucht in Paris die 47. Aufführung von Meyerbeers »Der Prophet«. (Satirische Schilderung an Uhlig.)

September 1850. In der »Neuen Zeitschrift für Musik« erscheint unter dem Pseudonym Karl Freigedank Wagners Vorstoß: »Das Judentum in der Musik«. »Ich hegte einen lang verhaltenen Groll gegen die Judenwirtschaft, einen Groll, der meiner Natur so notwendig ist, wie Galle dem Blut« (an Liszt). An Ritter schreibt Wagner bei Übersendung seines Aufsatzes: »Sollten die Juden auf den unglücklichen Einfall kommen, die Sache gegen mich in das Persönliche hinüberzuziehen, so würde es ihnen sehr übel bekommen, da ich mich nicht im mindesten fürchte, selbst wenn Meyerbeer mir frühere Gefälligkeiten gegen mich vorwerfen lassen wollte, die ich bei solcher Gelegenheit auf ihre wahre Bedeutung zurückführen würde.« (24. August 1850.)

Frühjahr 1851. Im ersten Teil seiner Schrift »*Oper und Drama*« rechnet Wagner scharf und vernichtend mit der Kunstrichtung Meyerbeers ab. An Uhlig schreibt er 10. März 1851: »Ich schrieb diese Einleitung in der Meinung, das Ganze sollte eine Folge von musikalischen Zeitungsartikeln werden; jetzt als Eingang eines größeren Buches macht dieser Ton eine zu bissige, vielleicht kleinliche Wirkung auf den Leser. Es wäre doch entsetzlich, wenn das Buch für einen bloßen Angriff auf *Meyerbeer* angesehen werden könnte. Ich wünschte manches dieser Art noch zurücknehmen zu können. Wenn ich es lese, klingt der Spott nie giftig — lesen es aber andere, so kann ich ihnen oft wie ein leidenschaftlich Verbitterter vorkommen, als der ich nun allerdings selbst meinen Feinden nicht erscheinen möchte.«

28. September 1852. Wagner an Franziska:

»Durch Meyerbeers Dummheit, der neuerdings ein Heer gewisser Skribenten gedungen hat, bin ich in Paris plötzlich berühmt oder mindestens doch sehr interessant geworden . . . Die Aussicht auf einen furchtbaren, aber wichtigen und ungemein erfolgreichen Kampf mit Meyerbeer stachelt meine — nenne es: Bosheit.«

13. Oktober 1852. Wagner an Franziska:

»Albert schrieb mir kürzlich von Johanna [Wagners] Pariser Kontrakt, und daß dieser sich einzig auf Meyerbeer beziehe. Von ganzem Herzen habe ich ihm meinen Schmerz darüber ausgesprochen, daß gerade Johanna, die *mir* so nahe steht, sich an den habsüchtigen Juden hat verschachern müssen; sie konnte wohl eine edlere Aufgabe für ihre Jugendkraft haben, als dem modernden Gerippe noch sich aufzuopfern!«

Sommer 1855. Während Wagner als Dirigent der Philharmonischen Konzerte in London weilte (er mußte hierbei auch Arien aus Meyerbeerschen Opern dirigieren), traf dort Meyerbeer zur Aufführung seines »Nordstern« ein. Zufällige peinliche Begegnung der beiden Gegner im Salon des Sekretärs Hogarth, der sie einander vorstellte, mit der Frage: »Sie kennen sich doch wohl?«

4. April 1859. Wagner wohnt der Premiere von Meyerbeers »Dinorah« bei.

25. Januar 1860. Meyerbeer ist bei Wagners erstem Pariser Orchesterkonzert anwesend.

13. März 1861. Auch bei dem katastrophalen Durchfall des »Tannhäuser« in der Opéra ist Meyerbeer zugegen. Er zieht daraus sogar indirekt Nutzen, indem die kostbare Ausstattung und einige lediglich für den »Tannhäuser« getroffene Engagements nunmehr den Aufführungen seiner Oper zugute kommen.

2. Mai 1864. Meyerbeer stirbt zu Paris.

Richard Wagner wird von König Ludwig II. nach München berufen.